



3. Blatt.

Landsberg (Warthe), Sonnabend, 20. Juni 1925.

Nr. 7.

## Die alten Grenzen des Kreises Landsberg.

Von Karl Voigt.

Der Landkreis Landsberg, heute ein Süßfruchtbare märtische Erde mit einer Einwohnerzahl von 55 000, ist von der Geschichte recht schmucklos behandelt worden. Die Geschichtsschreiber berichten nur soviel, daß das Land einstmals den Pommerenverzögerungen gehörte, die es als erstes Erledigte betrachteten. Unruhen und Sumpfgebiete nahmen den größten Teil des Landes ein und mit wenigen kampfhaften Vorfahren kroßen und frischer fristeten in dem unregelmäßigen Gebiet kümmerlich ihr Dasein. Bis Anfang des 11. Jahrhunderts nutzten die Pommern das Land gegen die Polen verteidigen. Die geführten barthaarigen Kämpfe sohn bald die einen, bald die andern als Sieger. Brandenburgische Markgrafen saßen in unserer Gegend erstmals 1254 festen Fuß. In diesem Jahre verlobte sich die 10-jährige Tochter Konstanzes des Polenherzogs Preymysl mit dem Sohne des Markgrafen Johann, Konrad. Als Mitzug wurde den Brandenburgerkern die Pfastellanei Bantoch überreicht. Mit dieser Erwerbung war den brandenburgischen Markgrafen Gelegenheit geboten, eine Reihe von damaligen Grenzen zu bestimmen. Markgraf Johann zogerte auch nicht lange und ließ sich auf die heutige der Warthe gelegene Landsgrenze an, an die heutige Sudetengrenze. Der Tod des Herzogs Preymysl lies es indes zweititelhaft erscheinen, ob die Polen den Brandenburgern Bantoch belassen würden. Markgraf Johann mußte daher Mittel und Wege finden, das besetzte Land gegen die Polen zu schützen. Er hoffte dies durch die am 2. Juli 1257 erfolgte Gründung der Stadt Landsberg zu erreichen. Als Stützpunkt gegen die Polen gedacht, sollte von hier aus die Germanisierung des platten Landes erfolgen. Daß Landsberg dieser Aufgabe in überzeugender Weise entsprach, kann die Tatsache darstellen, daß die Stadt nach der Gründung der ganzen umliegenden Landeshöft ihren Namen aufnahm. Bald hören wir von einer „terra“ Landsberg, deren älteste Grenzen wie folgt festgestellt sind:

In Süden ist die Linie vor der Ueberarmierung des Brüggens die Warthe an einer gewissen Strecke den märtischen Wegen folgend, bis sie bei einer Urkunde, die über die südliche Grenze Auskunft gibt, in der Entwurf einer angeblich aus dem Jahre 1251 stammenden Grenzfestungsbestimmung. Diese Urkunde hat jedoch keinen historischen Wert, da sie oft gefälscht erkannt und wahrscheinlich erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts ausgearbeitet worden ist. Für die Grenzbestimmung in den ältesten Zeiten ist sie jedoch immerhin wertvoll, da sie die Grenzen des brandenburgischen Gebiets so würgig ist, wie sie aus der Jahre 1364 tatsächlich bestanden haben. Die Urkunde berichtet über die Grenzlinie, die sowohl unsere nähere Umgebung in Frage kommt – wie folgt: „... von der Quelle des Barentusses bei Radonta Kreis

Schwerin, zu zwei Grenzhügeln und von diesen bis zum Fliege nach Birzow, von dort durch den Teufelsberg bis zum See Luebischow, von da zum Feuerweg (Theerofen), dann zu den Grenzhügeln am Schweriner See zum Fleck (Bezirke, Kreis Schwerin) zum Dorfe Politzko, das zur Stadt gehört, zu einer Stütze zwischen Worno und Boleichen mitten durch Morn bis

Aussfallend ist, daß nach dieser Urkunde die Grenze mitten durch das Dorf Morn ging. Auch später Urkunden bestätigen diese Abgrenzung der Landschaft Landsberg gegen die polnischen Gebiete. Für die Bewohner des Dorfes entstanden aus dieser Regelung mancherlei Unzufriedenheiten. Wurden doch für die zu Polen gehörige Stadtviertel Merejew und für den brandenburgischen Gutsbezirk Dienste leisten. Gleichzeitig gaben die ungleichen Grenzverhältnisse verschiedene Anlaß zu Streitigkeiten, die immer wieder in Gerichtsstreitigkeiten entarteten. Seitweile söhnen dann auch die Polen ihre Grenze bis an das Dorf Bollnowen vor. Die verniedelten Mornner Beschäftigte wurden erst durch Friedrich den Großen endgültig gestärkt. Durch eine Abteilung Dragoner ließ er die polnische Hölste des Dorfes am 1. November 1770 besecken. Im Jahre 1782 kam dann ein kommissarischer Bergleiter aufzutreten, nachdem das ganze Dorf zu Brandenburg geschlagen wurde.

Die südlich der Stadt Landsberg gelegenen Brückendorfer Berkenwerder, Diefholz, Borkow, Altenforde, Kernerin und Culan waren ebenso wie die Siedlung um Morn ein immerwährendes Streitfeld zwischen den Polen und den Deutschen. Urkunden weisen nach, daß der König von Polen 1405 nicht nur Bantoch beanspruchte, sondern auch Hochstetze über diese Dörfer gelten wollte. Nach dem Entwurf eines märkisch-polnischen Grenzschließungsvertrages, der noch den Einfall der Pommern in das Dorf Bantoch 1433 angestellt wurde, sollten diese Dörfer auch sämtlich zu Polen gefüllt werden. Die Abtrennung ist jedoch nie vorgenommen worden, denn der Rat der Stadt Landsberg konnte nachweisen, daß die Stadt die Dörfer als Kämmererhäuser erworben hatte und daß sie niemals alter polnischer Besitz waren. Als dann nach wiederholten Räumen am 31. Dezember 1435 zwischen dem König von Polen, Vladislav Jagello, und dem Hochmeister des Deutschen Ordens, Paul v. Rydorf, der sogenannte ewige Frieden geschlossen wurde, gelangte es den Deutschen, die Dörfer in die südlich der Warthe gelegene Landschaft Bantoch zu integrieren, wie sie eine alte Karte nachzuweist, die das Warthebecken noch als unbewohntes Sumpfgebiet bezeichnet. Danach ließ die südliche Grenze folgen: südlich Wornic (Woritz) und Brodvoinek bis dicht an die Südwiese des Westenfelde; dann aufwärts nach Birkenwerder (Berkenwerder) und nach Kreuzung der Warthe in gerader Richtung zwischen der heutigen Mornner und Schweinetzler Straße nach der jetzigen Südwiese des Kreises Bantoch führt. Diese Grenze besteht mit einzigen kleinen Ausnahmen, die auf die 1767 bis 1782 erfolgte Ueberarmierung des Warthebeckens zurückzuführen sind, noch heute. Nur das Dorf



Das Landsberger Stadtwappen aus dem alten Rathaus auf dem Marktplatz.

bicht an Schwerin zu einem Fischgrund in der Warthe, der dem Mornner Siedlungen gehört, die Warthe entlang bis Dorek (Borkow), dann an der Sternberger Grenze entlang bis zu einer Ecke, an der ein eisernes Kreuz steht, zwischen Trebbin und Dorek und von dort von Grenzstein zu Grenzstein bis zu dem königlichen Weg, der Quelle des Barentusses bei Radonta Kreis

Morren und ein Teil seiner Umgebung sind auf der Karte als nicht zum Kreise Landsberg gehörig bezeichnet. Dies findet wohl in den oben angeführten unsicheren Morner Grenzverhältnissen seine Erklärung.

Die südliche Grenze des Kreises ließ in den ältesten Zeiten eine zwischen beiden gelegene Landwurfe haben, die das Land Friedrichs begrenzte. Grenzen sind nicht festgestellt. Nach dem Landbuch Ludwigs des Heiligen vom Jahre 1322 gehörte jedoch das heutige Friedberg liegende Schönfeld erst zur Landschaft Lüneburg. Wenn die Abtrennung erfolgte, ist nicht bekannt. Seit steht, dass das heutige Schönfeld der früheren Lüneburgerischen Besitz war, im hiesigen Ufer des Reiche belegene Schloss ist lange Zeit mit den Wolen gefälscht worden. Erst 1445 erwacht Kurfürst Friedrich von Hohenzollern die Burg endgültig für Brandenburg.

Dass die hessische Grenze schon vor mehreren hundert Jahren ungefähr in der gleichen Richtung wie heute lief, lässt sich auch aus der Familiengeschichte der Freiherren von Stolzenberg anlässlich Geschlechter nachweisen. So sehen wir in einem Lehnbrief der Familie von Strauß 1499 (Stiel I 18, 430), dass „Balden zu Würmelsbach“ an „Stolzenberg, Götterber und Betschen“ die Grafschaft erhielt. „Darauf ließen wird“ das „heilige Zeital an der Bantottische Heide zu gesetzer Hand“. Denen d. Marcks stand nach dem Lehnbrief vom Jahre 1614 an der Bantottischen Heide jamt den Wiesen, daran gelegen das „pierre Teil, um an den See“ deshalb „h. b. im Walde“ die Säfzite auf. Die Bantottische Heide aber war jener 5000 Hektar große Teile der Forst, die an der Nordgrenze des Kreises zwischen der Danze und den Selbmerken der Dörfer Gralow, Jahnsee, Stolzenberg und Wormsleben liegt.

Die nördliche Grenze des Kreises ging ebenso durch die unregelmäglichen Dictheite der Erwold und Wassenheide. Hier bildete der Erwold eine natürliche Schleusewand gegen die Landeshäfen Soltau und Friedeburg, das Gehölz der Landeshäfen war ebenfalls ein großer Wald, der nach dem Erwoldberg hinauf reichte und oben über, wie die Beschriftung einer verlorengebliebenen Karte im Soltauher Bereich an das Kloster Himmelkron und die Grenzenführung für das eigentliche Klostergebiet im Jahre 1300 vermuten lässt (Edert, Geschichte von Landshagen). Auf eine alte Karte, nach der die nördliche Grenze an der Süßwasser See des Landauer Sees vorbeilief, dann fast rechtwinklig nach Westen abbiegend, südlich Lübbecker Mühle in gerader Richtung durch den kleinen Siegler (wie heute) zwischen Heidenwerder und Mittelmühle, fäßt Zahlenserie wieder zwischen Döös und Sommer den Lauf der Wiegel folgend bis Vergenzien hinzu, bestätigt diese Annahme zum Teil.

Über die südliche nördliche Grenze des Kreises befinden sogar noch in neuerer Zeit Unclarheiten. Im Jahre 1857 beschreibt daher die Regierung in Frankfurt a. O. den Landkreis des Landsbergkreises, d. h. des Kreises, verstreut über das Landkreis des Söderkreises von Granau, die südliche Kreisgrenze genau festzulegen. 1882 ergaben sich über die genauen Gehtießungen wiederum Zweifel. Der Regierungsbauamt in Frankfurt a. O. stellte daher in einer Verfügung vom 21. Juni d. J. fest, „dass die Provinzial-Schoenwerder zweitens einen Landesberger Kreis ebenso das Gut Dölln und Dölln-Hohenwerder zum Landesberger, Groß-Endendorfer aber zum Söderkreis gehören.“

Die alte westliche Grenze der Landeshut-Gemeinde ist fast bis zur Gründung der Stadt Landshut nachweislich. Schon Ende Dezember 1821 wurden die Güter den Pfarrstellen St. Jakob und St. Peter dem Baudienstamt des Kreisbaudirektors übertragen. Von diesen Gütern waren die Tempelherren aufgeworfen, nach denen die Tempel auf ihre später auf dem Landshuter Gemarkungen vertheilten.

Im Jahre 1816 verlor der Kreis Landsberg einen großen Teil seines westlichen Gebiets, auf Grund der Bekanntmachung des Königlichen Regierungs- und Präfektur-Kommissars Böhmann in Frankfurt a. D. vom 12. März d. J. wurde die Kreisverteilung der Neumark neu geregelt. Landsberg mußte die Ortschaften Tamel, Wartitz, Lauterbach und Schleiden an Wittenberg, Bergzabern und Weisweilern an den neu geschaffenen Kreis Kaiserslautern abtreten, was am 10. Juli 1816 erfolgte. Hierdurch gingen dem Kreise 1816 1900 Einwohner verloren. Sein Flächeninhalt verengerte sich auf 16,655 Dm. Bürgerlich folgend, umfangar in der Linie Petersenbrücke bis Worbädder.

Die vorgenommene neue Kreisteilung sollte jedoch nicht von langer Dauer sein. Rademacher der erste Provinziallandtag der Neumark antrat hatte die allen geschichtlichen Kreisveränderungen wieder heraufzerrufen, ergang am 27. Dezember 1832 einer altertümliche Kabinettsohne, die die Aufteilung des neugebildeten Küstriner Kreises anordnete. Am 26. April 1835 wurde durch eine neue Kabinettsohne als Beitztum zur die Auflösung der 1. Januar 1830 gebildete Kreise als Küstriner Kreis an den Kreis Glogau und Kreis Oberschlesien übertragen. Die Kreise wurden in zwei landrätschaftliche Verwaltungseinheiten mit gewissen Landrätsämtern geteilt wurde. Die nach Beratung mit den Kreisständen erfolgte Teilungslinie nahm am linken Ostufer, Garlisdorf entstehende, ihren Anfang, lief am rechten Ostufer zwischen Berlin und Gütersloh, dann östlich von Süderhenn, Berlin, Glogau, Berlin-Wartenberg und südlich von Küstrin fort, ist an die Grenze des Soldiner Kreises. Ein kleinerer Teil des angestammten Küstriner Kreises ist dem Kreis Lebus. Der Kreis Landeshut erhielt den 1. Januar 1835 einen Großteil aus dem Kreis Glogau abgetrennt. Groß-Glogau, Groß-Cammin, Groß-Camminer Färden, Groß-Camminer Wälle, Groß-Camminer Schwerin, Klein-Cammin, Chausseebau aus bei Blumberg, Lubinszarund, Springecker, Lamel, Klein-Bornfelde, Wannin, Lubinsbrück. Außerdem wurde die während der Schlesischen Kriege zum Küstriner Kreis von dem Leiter des Kreis Glogau Cammin, Freiherr von Schwerin-Löwitz, aufgrund eines Vertrages zwischen dem Königreich Preußen und dem Herzogtum Sachsen-Gotha-Altenburg, der 1. Januar 1835 in Kraft trat, der Küstriner Kreis Lübarsdorf der übertragenen Glogau (siehe Glogau) war, die im Frühjahr des Jahres 1837 abgetrennt.

Nachdem sich die 1816 vorgenommene neue Kreiseinteilung als unsatisfactorisch erwiesen hatte, wurde man entschlossen, das neue Abstimmungsrecht einzuführen, nicht als erforderlich waren. Diese Annahme erfüllte sich jedoch nicht, denn bereits am 25. Februar des Jahres 1861 unterwarf der

Kagistrat der Stadt Potsdam schreibt zur Bildung eines neuen Kreises Potsdam. Der Minister des Inneren lehnte den Antrag jedoch ab, da der neue Kreis nicht ohne Zuliegung von Ortschaften der Kreise Elbe, Sternberg und Landsberg geschaffen werden konnte. Mit dieser Bedenken gab sich der Magistrat von Potsdam nicht zufrieden, sondern er stellte eine Denkschrift an das Regierungsdepartement, nach hier blieb die Frage verhängt. Am 26. Januar 1877 vertrug sich der Potsdamer Magistrat formal mit der Abtrennung des westlichen Kreisbezirks und die Bildung eines eigenen Potsdamer Kreises, doch auch der neue Vorort war ohne Erfolg, und der Landkreis Landsberg behielt seine alten historischen Grenzen.

# Quer durchs Warthebruch.

## Von Dühringshof nach Gerlachsthal

von G. Lüd

Ich lag am Waldbestause. Und rings in  
weiter Rund die Morgenlöden gehn! Walb-  
teiflers Raunen, Species Trommeln, Meis-  
jens „Bitzit“ Bussards „Chrit-chrit“ und  
zünkleins „Bint-wint“, sie haben mir geschenkt  
Vom Wanderns Fröhlichkeit.

**Über die Verhandlungen zum Wiederaufbau,**  
was ist die Lösung für die weiteren Tagesgenüsse.  
**Wühringshnt.** Langestreckt, von der

woher Heeresschäfe nach Osten durchzogen,  
wie es in Blütenburg heißt. Das dazwischen  
liegende Land überließ uns, das Wiesenfeld,  
an Wandersleute, füßen vorüber, umfaßt  
von ehemaligen Schonen und Toren, Stein-  
mauer und Holzzaun, von der alten  
Schloßmauer, von den wiederen  
Wangen und Ecken und vom weichen Bienen-  
holz. Und ein seltsamer Geiste hat sich einge-  
hoben. Der weichbare Bienenholz mit seinen  
roten Lippen, die er willig jedem hun-  
grigen Bein öffnet. Es kann wirklich in be-  
stimmten Städten an seine Nachbarn, den fris-  
chen, den aufrechten, den harten, den  
Günstigen, und den Weisesten, nicht  
herrschen. Und die weichbare Bienenholz-  
seide, welche Frühlingsschäfe seiden ihm wie  
zur Zeit der schönen Herre.

Das Blühen will nicht enden!  
Vorüber saust und bullert ein D-Zug. Von  
Berlin nach Königsberg! Und dazwischen —  
Graus — der — polnische Korridor!

Wie ein schönes weiches Band schlängelt sich die Chaussee mit ihren Apfelbäumen, die im hohen Blütenzschmuck stehen, nach Süden.

Wiederholer Wieder ist ganz  
die alten Gräben. Wieder rechts und links  
der Wörde Brücke hat sie wieder alle  
in den Hafen getragen, während der Wörde-  
brücke einen kleinen Platz für die Bootsfahrt  
vorgesehen hat. Doch auch das Wörde ist da; Wörde-  
kunst und Sandsteinbrücke und zur Ned-  
derung die Diedericksburg Wördeburg. Sie  
ist ja an, sogar ein Schild der Wördebrücke gibt  
es im tiefen Dunderbüch eingefügt. Ein  
laubender Efeu! hätte von behinde als Kopf-  
steinen benutzt, weil er neben einem Buch Buch-  
laden hängt, unter dem dieser Wördebrücke  
reißende Arbeit! gefügt und gefunden hatte.  
Freilich sind das Schildwächter vorbei,  
das sollte es jetzt auch hier? Nichts ist zu  
sagen! Aber in diesem Winter, was ist die  
Lügen als Jagdgesetz inne. Die „Wörde“-  
gräben! Wörde! Lebenschafft! so  
es gehört! Es ist nicht etwa der  
in den Blüten des „Wörde“-Kunst  
eint, der da drauß! Er ist mir einen gelber  
wie tier und wie blau heißt. Aber weiter  
die Hochbaumkunststellung, die das ganze  
alte Werkbrücke mit elektrisch-Eisen

Wir hielten weiter. Vorbei an einer Serie Bassettgässern über Wasserbrunnen und Mühlen, entlang dem einen guten Feldsträß liefernden Kanalzügen. Das Auge erfreute sich bisher an blauem Himmel, von einem leichten Dunst-

schleier durchweht und an den entzündenden weiten Wiesenflächen zur Steiger- und zur Linde. In der Beversdorfer Wiesen sind wieder die ersten Wiesenhäfen anzutreffen, umrundt von Bäumen und Schneeballhecken.

Dann Blumenthal. Etwa vor 120 Jahren ist es als je 5 Dörfern-Siedlung begründet worden. Da aber 5 MorGEN Land eine Familie nur höchst unterhalten können, so haben sich die Siedler selbst dem Handwerk als weiterer Erwerbsquelle zugewandt. Es treten uns hier aus die zweitl. Erbgerüchte eines Altenhandwerkers auf. Augenblicklich am ersten Teil des Wohnhauses ist noch aus der Stimmigkeit vorhanden: ein einfaches, strohgedecktes Zweifamilienhäuschen. Der Sommergraben wird überstritten.

Unseres großen Friedrichs Werk beginnt in weitere Erweiterung zu treten. Der Sommergraben bevorzugt die erste Entwicklung von Beversdorfer Wohlhaber. Ein kleiner Fahrtrüttgänger- und Radfahrerweg begleitet ihn, überschattet von den charakteristischen Kastanienwäldern und Buchen.

Nun geht unsere Wanderung durch die Genninische Fluren: Stemmerwies, Obergenmin mit Krausendorf, Eichendorf und Barthowwerder, Alt- und Untergennin. Vor 200 Jahren, also 1725, ist dieses Gebiet an einer ständigen Siedlung geworden. In den „Allgemeinen Holländern“ in der Zeit von 1725 bis 1728 19 Wirtschaften erbaut, im „Genninischen Holländern“ 62 und im „Königlichen Bruchland“ noch 2 Wirtschaften geworden.

## 200 Jahre Über-, Unter-, Altgenin.

Unter Friedrich Wilhelm I. haben unsere Vorgänger das große Werk begonnen. Sie erschließen Land zugemessen mit der Verpflichtung, es zu roden und zu bebauen. Aus den Königlichen Magazinen und Forsten stand ihnen Holz zum Blockhauß und Saatgut zur Verfügung. Auch brauchten sie in den ersten Jahren keine Steuern, Zinsen und Abgaben zu entrichten. Sie mußten ihr Bodenland im „Vornehmen“ mit allen Nachbarn entwachsen, aber darfst, das kein Vorfall vorhanden war. Denken wir aber zurück in jene Zeit. Kein Wall, Alstadt in Grätzlinien und Sommergrabenmauer, ebenso wenig wie jede Art von Tore und Toren verhinderten. Da handelte es dann in ihren kleinen Dörfern rings vom Wasser umgeben. Sie mußten sich sonst größten Teile mit Sommergraben begnügen. Über in jahre Ausdauer schobten sie weiter. Ihre Blockhäuser wurden so fest gefestigt, daß sie bis in unsere Tage erhalten sind. Leider ist ein Brueg dieser Tage, das Lehmannsche Blockhaus vom Schloss genannt, vor zwei Jahren abgebrannt und als „Stehnhaus“ neu erbaut worden. Über am Sommergraben steht noch das hübsche Winterförsterhaus als letzter Rest aus heben Lagen. Fast 50 Jahre haben die braven Siedler mit eitemen Wissen die Heimstätte der Barthei gesucht. Dann trönte das Ritteramt des großen Höhensteins, dann das kleine Friedhof. Ein Weitwanderer kommt dem Werderbach 1772 vorerst fast fertig, dann nur in früheren Jahren das Wasser von Süden her zuließend Schuden führt „wie es in einem bananenartigen Bereich liegt“. Der Dom des Botelodus, der Dank des größten Königs war also diesen edlen Kämpfern jetzt gewißlich zuteil geworden.

200 Jahre „Genninische Holländer“, ein gefestiges Jahr nach 1725, desshalb für alle Genninener sein, wenn sie die Heimat lieben, wie ich Vorgänger, die die ersten Wirtschaften hier gegründet haben.

Einige Würmern möcht ich noch anführen. Sie haben teils geheimnisvolle Ursprünge, teils sind sie von unbestimmtem Ursprung direkt. Die Nährböden verholzen. Sie finden sich in den alten Häusern. Sie sind in den Dächern entstanden. Alle häufen sie in den ersten Jahren eine Abgasenheit, eine Art Krausigkeit nach Barthow zu entdecken. Der Ortsteil „Kranzholz“ liegt hinter an einen alten Marthargang. Eine Linie von Ziegeln weisen sie nach heute deutlich. Manche tragen noch die Beschriftung „Stein“.

Name spricht seine Geschichte selbst an. Keine Rebe, schwärze oder weiße Störche, Mohren, Sandmenn, Krebs, Wallstaller und Elfen sind in dem historischen Namen der Barthe, in dem „Eulen- und Weidenkasten“ ja alles, was sie zum Leben benötigen. Nur selten wurde hier das Sumpfgebiet von waghalsigen Jägern gesucht.

Auf dem heut. „Giechwerder“ ist der ältesten Siedlungsschäfte aus indogermanischer Zeit (Steinzeit) stößt man heute noch in einiger Tiefe auf die Urwaldreste. Und der „Bar“ ist „Weide“ los ja am Haustrome, dessen Blüte einen großen Freizeitum beherbergen. Die „Rehmen“ mit ihren Bambusfeldern, ehemalige Überbleibsel der Barthe, haben ihren „Rehmenweg“, bisweilen der „Schlangenstraße“ (Schlangenfreifeld) gehießen.

Der „Großerweg“ ist verbunden. Er war der früher Gräberweg.

Andere Flurnamen sind noch: Stemmerweg, Steinweg (für Schulzettelfeldförderung!), Ersatzweg, Bepferlkirche, Kornrellengräben, Grenzgroße, Bolling, Moddergraben (Moddergraben), Rohrlaie (Rohrlache).

Aber, Barbarer, willst du zur Barthe, so mußt du elien. Es sind ja vom Düringshof aus 8 Kilometer, und 4 Kilometer holt du erst zurückgelegt! Dafür kommen wir nun durch eine 21 Kilometer lange Landstraße des Gutes Sypenhausen. Es gehört zu Stemmerwies und bildet die „alte Brücke“ mit wogenden Bogen-, Gerke- und Oderfeldern, die der Motorflug ratternd gewendet hatte. Über den Spreeaner Kanal erreichen wir die Elemente, Bogen an Bogen, Teich an Teich, von Gänzen und Enten belebt, von Teichroßlängern und einzelnen Nachjungen begleitet, gleich wie das hier von Elemententheile, Johannesshof, Landsberger Holländer bestimmt, bei Gräberberg an die Barthe hören. Wir durchqueren den „Wald“ am „Siedlungsteich“ (Scheden, eiserner Langenbogen) gehoben. Gehen redet ein Stock über uns weg. Er wird wohl das Nest in Untergrün an der Elemente Bogensteg zu erhabenen geben dürfen, um seine Jungen auf dem Lossejor Baumstamm zu säugen? Es ist gut so, daß Freund Hebar endlich den Schuhgeschäft eingekordnet ist. Hat er doch selber zu Hörberten unterwegs Gegenstand bewußt. Ich glaube auch schon bald, daß mit seinem Verhängnisse der Heimatflur der Geburtenrückgang ankommtgehangt! Unser Kleinsten haben ja gern Freizeit mehr, zu rufen, wie wir es mit der Größe der Jungen tun: „Alpberg, bald in Gütern bring“ mit „nein kleinen Bruder! Kläverford, du Beter! bring“ mit „nein kleinen Schweifer!“

Mittlerweise sind wir auf dem Barthenhol angelandet, vorbei am Wanderschritt auf Dörfern mit Namen aus der Zeit der großen Friedzeit: Gocceji, Loffow, Dönum, Erbs, w. a. w. a. b., Gerlsdorf, Kalmitstädt, Gerlag, der hölzerne Diener des alten Throns ist durch das Dorfchen gekreist worden. Doppelwallhäuser unter dem Straßbach, behütet von Blaumännchen, blühenden Apfel- und Birnenweintrauben, gelassen von unten, aus dem Schub des Balles, auf ihn herau. Und mittens in dem Mälein glüht der kleine Friedhof, das beschworene Kirchlein, die verfallenden Stimmen der anbadigten „Friedenleute“. Von Wall aus nach Norden erstreckt sich die schmalen Landstücke der Werte, alle nur 5 MorGEN groß. Wie sie trennen ein Dammtor im Süden und Norden, so trennen sie auch zwischen dem Friedhof und Barthe. Das haben sie gräßtenteils mit „Rat an im e b e r“ bespielt. Da können sie im Herbst die Ähnen und verarbeiteten Sie in ihren „Borbnachbuden“ mit gefüllten Händen zu „einheimischen“ und „ausheimischen“ Körben, die als „Kratzfestkörben“ sehr bekannt sind. In großen Wagenladungen werden die Kräfte dann nach Düringshof gebracht, um von dort aus auch andere Orte gegen zu vertreiben.

Auf dem Dorfland queren die Krähen, schaufen die Eulen, kriecht die Riebitz, arbeiten Wieden und klappert bisweilen noch ein Stück. Zwischen dem Weidenuntergeträum breitelet die ilseige Reiheure ihre zischen Blätter aus. In den Sumpfgebieten erhält sich der ostwestfälische Knäterich mit seinen schönen Blättern und zarten rotlaubigen Blättern. Hohenfremde, Schiß und Binsen, Binsen und Schiß, nur ab und zu die großen Blätter der Baumrinde und die lodernden Farben des bitter-süßen Nachtschattens.

Wir sind an der Barthe!

„Wo — ob — über!“ So fährt gerade ein Wildfänger, der ins Sternberger Hohenland will. Er kommt seine junge Braut bejagen zu wollen, denn er trägt einen hundeklangenreichen Ring am Finger.

Und mittan darin Anger! Einer im Kahn und mehrete auf den Bühnen. Von links Gezeitige, hadernde Jugend. Es lädt es auch die Barthe geradezu lästig an. Dorfkirche zieht ein Bergungsdampfer: Herrenpartie nach Cuxhaven!

Ein leichter Gruß!

Herrnrotis!



## Rund um Berneuchen.

Von Paul Wilsly.

In altertümlicher Zeit „Stadt Neu-Berneuchen“ genannt, Ward ist später unter „Bernewo nadv“ du befaunt. Und wieder ein' hundert Jahre später, da schrieben dich die alten Väter: „Bernewöden-Bernewöden“. Doch weiter ist der Seiten Paul, Denn Nam ging in „Berneuchen“ auf. Obgleich du nicht mehr Stadt genannt bist doch im Flecke du bestattet. Denn deine Wirkung kennt man weit ins' Land. Denn ich und bleib dein schönes, heiles Land.

Ein Sonntag, wie ihn der Dichter und in seinem Liede, „Es war ein Sonntag hell und klar“ schildert, ein Sonntag, so recht zum Wandern geeignet. Lange schon war es mehr Begehr, einmal die Berneuchener „F i l d u c h a m a g“ zu besichtigen. Bald auf Wusterfuhr, bald auf „Wüstenhof“, der leiste ehemalige Bauernhof, mittens im Walde belegen, hinter uns. Wenn ich von „uns“ rede, ist es natürlich doch jetzt eigentlich „Schönes Hof“ heißen, da der leidige Viehherd ein solches aufsetzt. Gewiß gehabt hat. Bald in und die Wirklichkeit - Berneuchener erinnert mich von Neubrandenburg. Chaussee abhängig ist in einigen Minuten der prächtige gelegene zu Berneuchen und die Schönheit der Natur in vollen Zügen genossen. Laubende Sommerend, im Hintergrund der schwarze See, im Vordergrund mächtige Eichen, die noch nicht ganz den Fortzelle vernichtet werden könnten, darüber über sich den tiefblauen Himmel, dem ein Stimmungsbild, wet mit Paläte und Birkenholzstelen zu werden.

Die ersten Häuser von Berneuchen und der kleine Kirchbau grünen uns bald. Wir verlassen die Neubrandenburg-Soldiner Chaussee und betreten die Berneuchener Durchschlucht. Rechts grüßt uns schon ein Teich, in dem sich „Gänselieder“ schwimmen. Gestern noch, weiß ich, schwammen die „Mieze“, sehr wenig Wasser mit, führt und das Süßwasser sehr stark ill. Rechts grüßt uns von hoher Brennerwurzel eine Storchennester mit vier Jungen. Rechts der Dorfstrasse steht das alte „Neue“ Sprengelhaus mit Nebengärbn, um welches W. von den Nachbardörfern hereinließ werden kann. Bald ruhig und plätschig es von aller Seiten. Teich reißt sich an Leich, also geplastert von der Leiche, die die Gemächer des Gutes auf einer Seite von etwa 10 Metern durchströmt und auf dieser Seite ein Gefäß von etwa 10 Metern hat. Auch mehrere Brühäuser stehen hier auf unserer Wanderung, worn die künstliche Brüfung der Fische stattfindet. Ob-

gleich sie liebe Sonne leuchtend ihre Straßen  
herauslendet, geht's hier auf Fußläden über  
Büschen und schwankende Stege doch prächtig,  
da die großen Jahrhunderte alten Bäume ihre  
Schatten über alles ausbreiten.

Das Auge erblidt u. a. auch riesige  
Tannen, welche kaum größer im Riesengebirge  
oder Schwarzwald anzutreffen sind. Doch immer  
wieder und wieder wird der Blick auf die sich  
luftig in den Zeichen tummellenden Bäume gelenkt,  
worin man Arten erblidt, die dem Fremd  
sind. Man kann auch hier treffend sagen: „Wer  
zählt die Böser, kennt die Namen, die in den  
Gebüschern hier gesammelt“! Endlich wird die  
gute Blätterzeit hergestellt, die ganz Schönheit  
der Natur genossen vornehmlich durch das Geschäft  
der habenden Menschen, und wird mit wunder-  
haften auf „Feldposten“ nach dem Dorf hin-  
terwärts weg noch ein schöner stechender Hogen-  
Kartoffel u. a. Schlag beobachtigt, die dem man  
keine Freude haben kann. Alles legt davon  
Bezeugnis ab, daß der Beijer des Gutes, ein  
früherer feindlicher Majoroffizier, sich gut um-  
gekämpft hat, und die Landwirthschaft in der  
man nicht mit „ß“ sondern mit „ß“ pflegt  
lieb gewonnen hat. Es wurde der Wirtschaftsbau  
befestigt. Doch man auch ohne „ß“ wußt  
elektrisch sein kann, davon zeugt die elektrische  
Vidionlage des Gutes. Man hat dort die  
Wasserfall der Miegel ausgenutzt, die durch  
eine Turbine genommen und dann durch die  
Anlage weiter ausgeleitet wird. Der gerade  
anwendebare Maschinennahme führt alles vor und  
um einige „Fachkenntnisse“ bereit, wurde  
die Wanderung durch die Weißbache des Gutes  
angetreten. Man war gerade überall mit dem  
„Abendstüber“ beschäftigt. Jetzt wird die Dorf-  
strasse betreten und das Dorf in Richtung Lands-  
straßen durchschnitten. Sämt om Ende des Dorfes  
liegt das Ziel unserer Wanderung zu  
jewem Ort, der den mancher Müdigkeit dazinleitende  
Ergebnis einer guten Bogen macht, denn es  
aber, wohin ich auch kommen mag, immer wieder  
betrte, so meine den Friedhof.

Heute wie gestern in Augenblicken nehmen,  
heißt es, die sind einige, aber darin liegt ja  
heiter mehrende, daß wir untere und obere  
Trüge gefallenen Sträucher aus der Ostseite.  
Steine Bindlinge sind, die man hier zusammen-  
getragen hat, oben gekrönt mit einem würtungs-  
vollen, großen Sturmhelm. Die an der Bordenseite  
eingeschlagene Sandsteinplatte findet, doch auch  
aus dieser Ostseite eine Reihe Männer und  
Junglinge für uns das Leben lassen mußten.  
Auch drei Namen aus der Familie der Guts-  
herren zeigen von beweineter Blüthe bis  
zum Tode. Wenn sich später erst der Sieg und  
das Immungrat um die Bindlinge rangeln werden,  
würther sich auch noch „Wallfarzen“  
mischen könnte, wird dieses Erinnerungsstück  
an eine große Zeit noch bestehen. Aber Natur-  
räume aus Birkenholz laden zu stiller Einkehr  
ein. Wir aber freuen in Hinblick auf unsere  
gefallenen Helden mit Emanuel Gelb:

„Mag auch heißen das Scheiden brennen,  
Freuer Mut hat Tod und Licht,  
Mag auch Hand von Hand fikt trennen,  
Liebe lädt von Liebe nicht.“

Wir betreten den Friedhof. Ein richtig  
„Waldbriefhoff“ ist, weil er im Schatten hoher  
Kiefern liegt. Unter Leitung des reijigen Orts-  
pfarrers ist man daran gegangen, etwas Ord-  
nung in der ganzen Anlage zu schaffen. Viele  
Sägel mit Eisen und Immungrat geben davon  
Kunde, daß man die Grabenpfähle aus Kün-  
stlein doch etwas auf unsern Dörfern über-  
wunden hat. So manche Grabinschrift wurde  
gerichtet, so mancher Waldbriefhoff verhüllt. Nicht  
amfangszeit liegt der Friedhof der Gutsfamilie,  
und auch der Friedhof der Wallfahrer, sondern Streiche-  
höfen, hier an beheimatet. Es ist die letzte  
Schubkarre gefunden. Hier werden die Jagdwaffen  
auf den Kreuzen und Steinen studiert. Nunmehr  
wieder seien wir: „Der ruht in Gott, der Kreuz  
wenden dich von dem Vorne“! Wie dieser  
eigenartige Familiennamen entstanden ist, darüber  
soll am Schlüsse noch etwas gesagt werden. Was  
kann doch so ein Friedhof für eine gewaltige  
Predigt halten, freilich, ein offenes Øhr, ein  
schendes Auge muß der Mensch, der sie ver-  
nehmen will, dafür haben. Wir scheiden von

der Ruhestätte derer, die einst wie wir über  
diese Erde dahinwanderten, und lassen einen  
anderen Ausdruck Geibels auf uns wirken:

„Drum sei nicht solz, o Menschenkind,  
Du bist dem Tod alle Spur im Wind,  
Und mögst die Kronen tragen,  
Und Sand verkrümmt, die Stunde schlägt,  
Und eh' ein Haug des Blatt bewegt,  
Kann auch die deine schlagen.“

Nach dem Abendbrot geht es in den schwei-  
genden Abend hinein. Und voll und ganz soll  
es auch von diesem Abend heißen:

„In deiner erfreulichen Fahrt vergisst man die  
Leben, die sie schafft, die Himmel  
Begibt man des Mittags Schwüle und ist nur  
zum Tanzen bereit,  
Willkommen, o Abend voll Milde, du schenfst  
den Erntedank Ruhe,  
Verleiht uns in Edens Gefüde und lächelt uns  
Seligkeit zu.“

Non einiges aus der Vergangenheit des Dorfes  
Berenreuth:

Zum Lande Landsherg, jedoch zur Diözese  
Lebus, gehörte im 14. Jahrhundert die Stadt  
Neu-Bernewo, welche 1317 unter den Städten  
genannt wird, die ihr Recht in Soldin holen  
sollten. Schon im Welschen Lehnbüro von  
1328 erfreut Bernewo als Besitzung der  
heute noch ansässigen Familie von dem Borne.  
Diese Herrente soll jedoch zweistellbar sein. 1347  
gab Markgraf Ludwig das Städtchen Neu-Bernewo  
den Wörnern, welches es die Gebrüder  
von Steigels aufgeschlossen hatten. Es muß dieses  
aber nicht zustande gekommen sein, weil 1347  
der selbe Markgraf der Ort, wie es die von Steigels  
gehört, denen von Uchtenhagen – Webel –  
überließ. Dennoch kommt Bernewo wieder in dem  
Döbriechen Lehnbüro von 1374. Hier gehörte  
die Familie von Welsch, wegen die  
Gemeinde für Bernewo, wie aus dem  
amtlichen Lehnbüro, markgräfliche Stadt aufgeführt.  
Im 10. Jahrhundert gehörte Bernewo oder  
Bernewoher der Familie von Schmiede, meist  
Gelehrte und als Beijer von Dingendorf und  
Wulfenius genannt wurde. 1605 wird Valther  
Luhemese hofstelle genannt und 1608 Christoff  
von Luhemese zu Bernewo. 1643 empfing die  
Familie Luhemese, welche auf Bernewoischen  
Folgschaften war, einen neuen Lehnbüro.

Im Jahre 1653 wurde der neuärmäische  
Familie von Borne das Dorf Bernewo beige-  
tragen, welche seitdem mit der Städte Bernewo  
belebt, welche sie mit dem Burghaus Dö-  
burg und der dort beheimateten Güter, Graffen,  
Döpken, Born, Bittken, Kamppow, Gunow,  
Golpe, Saranow, Ranow, Buttwitz, Lomm,  
Kienhof seit dem 14. Jahrhundert besitzen war.  
Das Dorf Bernewo wurde 1337 für einen Bonis,  
der wohl kein anderer als ein Bauer sein kann,  
im Lande Friedberg zu Wolfsburg als Lehnshof  
von 16 Hufen auf, und 1375 trugen die  
von dem Borne das alte Schloß und Städte  
die Grafen von Markgraßen zu Lehn. Die Familie  
von dem Borne gehörte somit zu den alten Ge-  
schlechtern, deren Ansäßigkeit in den Neumark  
nach einem halben Jahrtausend und darüber  
zählte. Unter der Form Bernewo kommt sie schon  
1286 vor. Das frühere Städtchen Bernewo und  
der Nachbarort Buttwitz gründen waren,  
wie wir sie heute vorfinden, kann man am besten  
aus einer im Märkischen Museum zu Berlin be-  
fundlichen, im Jahre 1881 von Gerhard Mercator  
gezeichneten Landkarte ersehen. So werden  
dort nur aus der näheren Umgebung die ver-  
streut liegenden Bernewo und Buttwitz ange-  
führt. Am Jahre 1713 wird B. in einem Lehnbüro  
als Städte erwähnt, später, an die  
Mitte des 18. Jahrhunderts finden wir es be-  
reits als Dorf beschildert und zum ersten Mal  
mit dem heutigen Namen „Berenreuth“. Das  
Lehnbüroblatt wurde zu Ende des 18. Jahr-  
hunderts gelöst, sodass B. seit der Zeit ein Mil-  
dium, freies Erbgut ist. Zum Schluß noch nähe-  
reres über den Ursprung von dem Borne-  
ßen „Geschlechtes“. „Kreuz wende dich von dem  
Vorne“!

Die Sage erzählt uns, daß Kaiser Fried-  
rich Barbarossa noch am Abende seines Lebens  
einen Kreuzzug unternahm, 1189, um Jerusalem,

welches der Sultan Saladin den Christen ent-  
rischen hatte, wieder zurückzubringen. Auch ein  
junger Waffenschmied Konrad Winnung folgte  
dem Kriege aus. Erst als er sich hervorragend in dem  
Kampfe auszeichnete, erhielt er mit anderen  
Kreuzfahrern den Mittlerschlag. Immer weiter  
drang die Schar der Kreuzfahrer vor, Ort um  
Ort mußte im heißen Kampfe genommen werden.  
Das Ziel, Jerusalem, war aber noch immer  
nicht erreicht. Dorthin kämpfte standen bevor.  
Um die Gegend zu erkunden, mußten Kundschafter  
ausgeschickt werden. Aber nur 3 Ritter folg-  
ten dieser ernsten Sache gemeldet. Auch diese  
Ritter, wie Konrad Winnung war darunter  
Glaubend, die Sache zu Himmel und ewigem  
Ruhm und erwartete Ruhm und Ruhm. Ein Kundschafter  
traktierte das Ried weiter. Niedrigs Mündung  
gends ein Brunnen, der Mann und Ruhm er-  
quichten. Alle Brunnen, alle Quellen waren von  
Landeswohnern verfüllt worden. In der Nähe  
eines kleinen Dorfes angelangt, lag B.  
wie ein altes Mitterdorf an einem im Berghof  
liegenden Brunnens elte. Der Ritter, hoch er-  
krankt, Trübsinn gefüllt, sah den Brunnen und  
blickte sich, um den Labertunkt zu sich  
zu nehmen. In diesem Augenblick rief ein junger  
Mädchen aus einer Szenzener, ihm mit lauter  
Stimme zu „Kreuz, wende dich von dem Borne“.

Wer war das junge Mädchen, woß wollte  
sie mit diesem lauten Geschei lügen? Sie  
berichtet uns darüber, daß Winnung eifert  
dieses Mädchen aus den Händen seiner Kame-  
raden, in dem blinden Glaukoneffers alle niede-  
rmaßen, bereit und dem Leben zurückzugeben  
habe. Dieses junge Mädchen hatte sich nach  
dem Dorfe geflüchtet zu Bewohnen. Aus der  
Ferne hätte sie den Ritter Winnung an seinem  
Kreuzgewand erkannt, und als sie wußte, daß  
die Bewohner des verlassenen Dorfes den Brunnen  
vergessen hatten, rührte sie aus dem Berghof  
für die ihr früher von diesem Ritter be-  
wiesene Tapferkeit ihrer Überzeugung nichts  
zu tun. „Kreuz wende dich von dem Borne“!  
Der Ritter wußte der dann  
dieses Mädchen zu berichten. „Kreuz wende dich von dem Borne“!  
So rief der junge Ritter das Leben.

Tie die im Dorfe verbliebenen Bewohner  
der Szenzener bewirten den Ritter und sie  
Winnung mit auch ihrerseits dankbar, indem sie  
Winnung auf die rechte Füße brachten.

Von der Zeit an nahmen der Ritter und  
alle seine Nachkommen den Familiennamen  
„Kreuz“ wiede von dem Borne“ oder ab-  
gesetzt „von dem Borne“ an. —

## Frühlingstag im Warthebruch.

von Curt Schröder-Bieck.

Die weite Landschaft ist ein Meer  
Von Blüten und von Gräsern.  
Der Himmel spannt darüber her  
Sein Lach tiefblau und glänzen.

Und zwischen Duft und Vogelschlag,  
Am Graben und an den Wiesen,  
Da leuchtet's in den Frühlingstag  
Herr wie von weiten Seelen.

Da läuft, umrundt von wildem Wein,  
Ein Häuschen, wellensteigen.  
Der liebe, gold'ne Sonnenchein  
Träumt in den weichen Wegen.

Da ist, wo unser Gottes Hand  
Mit Menschenleben sich paart —  
Der fröhlich und rauscht durchs heil'ge Land  
Die flüte, grün' Barbe.

Und fröhlich strahlt ihr Angesicht  
Des Himmels Tiefe wieder.  
Wenn die Kreuz' Bieg vom Menschen spricht,  
Wer singt nicht Frühlinglieder?

Schriftleitung: Paul Dahms.